

Mit einer – für europäische Verhältnisse – ungeheuren Kraftanstrengung versucht die FFVB (Fédération Française de Volley-Ball) bei der im Herbst in Frankreich stattfindenden Männer-Weltmeisterschaft in die Weltspitze vorzustoßen. Ein in Europa bis dato nicht gesehenes Mammutprogramm (ein 18monatiges Intensivprogramm für 15 Auswahlspieler) soll die 'Tricolores' im Oktober in Paris auf's Treppchen hieven, soll die damit verbundene Publizität dem französischen Volleyball einen ähnlichen Schub vermitteln, wie die 1978 in Rom gewonnene Silbermedaille der italienischen Volleyballszene. Mit dem Entschluß, „nicht zu kleckern, sondern zu kloetzen“ will sich die FFVB – immerhin schon 1936 gegründet und damit eine der ältesten Föderationen in Europa – nach dem 3. Platz bei der EM '85 in den Niederlanden nun endlich in den Kreis der großen Volleyball-Nationen begeben.

Der Staat

Den großen Staat nach vorne könnte die relativ kleine FFVB – knapp 75 000 Mitglieder – jedoch schwerlich ohne Hilfe von außen schaffen. Erstaunlicherweise leistet der französische Staat bei diesem Projekt eine ganz erhebliche Hilfestellung, eine Art von Hilfe, die man bislang eher in sozialistischen Ländern vermutet hätte und so ganz anders, als das rein marktwirtschaftlich gesponsorte Programm der US-Amerikaner.

Anders als in der föderativ aufgebauten Bundesrepublik, wo die Bereiche Kultur und Sport in die Hoheit der Länder fallen, ist Sport und Kultur im politisch zentralistischen Frankreich Angelegenheit des Staates. So hat das Ministerium für Freizeit, Jugend und Sport insgesamt 23 Trainingszentren installiert, in denen – direkt von Paris aus durch staatliche Beamte gesteuert – Leistungssport in fast allen Bereichen organisiert und gefördert wird. Auch das 1984 etablierte nationale Zentrum des französischen Volleyballs in Montpellier ist eine durch und durch staatliche Einrichtung (alle Bediensteten von der Putzfrau bis zum Direktor sind staatliche Angestellte) und eben dieses Zentrum steht der FFVB für ihre WM-Ambitionen zur Verfügung.

Genauer über die effektive Hilfestellung des Staates weiß Jacques Shaw, der Leiter des Trainingszentrums. „Wie hoch sind nun die Kosten für dieses 18monatige Vorbereitungsprogramm, Monsieur Shaw?“ „Sie belaufen sich auf fünf bis sechs Millionen Francs“ (fast zwei Millionen Mark). „Und welchen Anteil trägt der fran-

zösische Staat?“ „Ungefähr die Hälfte.“

Die restlichen Mittel (die immensen Kosten für Organisation und Durchführung des Turniers müssen ja auch noch finanziert werden) muß die FFVB aufbringen, die hofft, durch Einnahmen aus dem Kartenverkauf und verschiedene Werbeaktionen die Gesamtsumme aufbringen zu können. Der Rest soll über Großsponsoren (adidas, Électricité de France) und eine Reihe von kleineren Geldgebern hereinkommen.

Anzumerken ist, daß – ebenfalls durch Zugeständnisse des Staates – auch die französische Armee mitspielt: gleich sieben Nationalspieler sind vom Wehrdienst befreit und leisten ihren Dienst nicht in einer „dubiosen“ Sportkompanie ab, sondern werden im nationalen Leistungszentrum qualifiziert nach einem Konzept betreut.

Die Stadt

Montpellier, schnell wachsendes Zentrum im Languedoc-Roussillon war mit seiner nahen Mittelmeerküste (sechs km) schon immer als Touristenstation bekannt – auch bei Strandvolleyballern, die sich schon seit „Urzeiten“ (wie an so vielen französischen Stränden) im Sommer in der Gegend von Montpellier und hier besonders am ‚Hausstrand‘ Palavas tummeln.

Mit einer Altstadt, die verzaubert, einer seit dem 13. Jahrhundert existierenden Universität (von den 250 000 Einwohnern sind allein 50 000 Studenten) und mit ihrem mediterranen Flair hat die Stadt schon immer renommiert. In Zukunft wird Montpellier jedoch bei europäischen Volleyballern als Standard für eine neue Art von Wettkampfvorbereitung gelten.

Seit Mitte März 1985 wohnen 15 Hochleistungs-Volleyballer in der

Stadt, die – so oder so – zum Schicksal für die Nationalmannschaft werden wird: die Mannschaft verbringt nicht nur eineinhalb Jahre in der Stadt, sie wird auch mit Hilfe der Bürger von Montpellier die erste Klippe auf dem Weg nach Paris überstehen müssen: die Vorrundengruppe mit der französischen Nationalmannschaft spielt in Montpellier.

Allerdings bedarf es in Hinsicht Unterstützung noch eines erheblichen Mehr an Öffentlichkeitsarbeit. So befragte die Sportredaktion des MIDI LIBRE, größte Tageszeitung der Region, im März 86 in einer – wenn auch nicht repräsentativen – Umfrage 170 Personen nach der Nationalmannschaft und stellte bestürzt fest, daß 81 Prozent der Befragten nicht wußten, daß ihre Nationalmannschaft im C.N.V.B. (Centre National de Volley-Ball) trainiert. ‚Stars ohne feste Heimat?‘ – fragt die Zeitung bang und tröstet sich dann damit, daß immerhin fast 40 Prozent aller Befragten der Mannschaft dann doch einen Platz unter den ersten Vier zutrauen.

Das Zentrum

Der Grundstein für den erfolgreichen Start auf dem Weg nach oben wird im C.R.E.P.S. gelegt, im staatlichen Centre Regional d'Education Physique et Sportive. Unweit des Stadtzentrums, an der Avenue Charles Flahault befindet sich das Trainingszentrum des französischen Volleyballs. Am Rande eines großen, parkähnlichen Areals findet sich neben einer Reihe von Wirtschaftsgebäuden, etwas „vergammelten“ Tennisplätzen, einem (geschlossenen) Freibad eine nicht mehr ganz neue, doch voll funktionsfähige

Frankreichs Volleyball-Kaderschmiede in Montpellier von der Straße aus gesehen.



Die Franzosen
hoffen bei der
Männer-WM auf eine
„Oktober-Revolution“

Wachsen Frankreichs Bäume in den Himmel?

Aus Montpellier
berichtet
Jürgen Sabarz
(Text und Fotos)



Dreifachhalle, die ausschließlich dem französischen Kader zur Verfügung steht. Bedingt durch das differenzierte Trainingsprogramm ist häufig ein Drittel per Vorhang abgetrennt. Zahlreiche Materialien (Matten, Bänke, Kästen, „Schaukelbrett“, Markierungen etc.) liegen etwas wahllos verstreut an den Rändern der Halle. Drei große Ballwagen ähneln verdächtig den Einkaufswagen eines nahen Supermarktes. Neben den – in Mittelmeerländern beinahe üblich – dürrtigen Sanitäreinrichtungen befindet sich eine kleine Passage zu einem Flachbau, der neben einer Materialkammer, einen Besprechungsraum für das Trainerteam, einem Kraffraum (Spende des Departements, daher auch von anderen Sportlern genutzt), einer Praxis für den Physiotherapeuten auch das Büro des Direktors, Monsieur Jacques Shaw. Spartanisch eingerichtet: Schreibtisch, Aktenschrank, drei Stühle, Telefon. An den Wänden einige Wimpel von Länderspielen. In dem winzigen Flur ein „Schwarzes Brett“, an dem Aushänge über kommende Termine informieren. Das Gelände ist offen. Man ist zwar per Aushang gebeten, sich bei Besuchen beim Concierge zu melden, doch nimmt das niemand so genau.

Die Leitung

Direktor des Zentrums und damit zentrale Schaltstelle ist Jacques Shaw, ein vitaler Mensch undefinierbaren Alters, der mit seinem zwingenden Charme für alles und jedes zuständig ist. Wer etwas will, braucht, kann, muß, darf oder soll – Monsieur Jacques Shaw, s'il vous plaît!

Shaw, hochqualifizierter Beamter mit direktem Draht nach Paris, fun-

giert auch als technischer Direktor des Vorhabens und ist als solcher zuständig für den technischen, administrativen und logistischen Teil des Projektes. Er ist einer der effektiven Beamten aus dem „corps des specialistes“, welches, gesteuert vom Ministerium in Paris, den störungsfreien Ablauf des Projektes garantiert. Er überwacht und steuert alle nicht sportlichen Aspekte des Programmes, verwaltet ein kleines Budget vor Ort, sorgt bei großen Expeditionen (Brasilien, USA) für die Bereitstellung der Mittel aus Paris, beobachtet den sportlichen Teil, aber mischt sich nicht in die sportlichen Belange ein, die letztendlich die FFVB zu verantworten hat.

„Monsieur Shaw, wie kam es aus Ihrer Sicht zu der plötzlichen Aberufung von Cheftrainer Buchel?“
 „Nun, sie werden verstehen, Monsieur, ich als Beamter möchte nicht...!“

Shaw steuerte auch die Unterbringung der Spieler in Montpellier, nicht ganz einfach bei der studentischen Überbevölkerung. Ganz bewußt verzichtete man bei der Konzipierung des Programms auf eine Kasernierung der Spieler – ein Lagerkoller kann gar nicht erst aufkommen – sondern bemühte sich um individuelle Unterbringung. Shaw konnte den meisten Spielern Wohnungen bzw. Appartements in der Nähe des Trainingszentrums besorgen. Lediglich die fünf Junioren-Nationalspieler, die eigentlich ihren Militärdienst absolvieren müßten, wohnen gemeinsam in einem „Établissement scolaire“.

Die Trainer

Nach dem für die breite Öffentlichkeit unerwartet plötzlichen Abschied von Cheftrainer Jean-Marc Buchel – offensichtlich ein Fall von fehlendem Engagement, Motivation und spürbarem Ehrgeiz mit den daraus folgenden Konsequenzen in Bezug auf die tägliche Kleinarbeit – ist nun das Trainerteam Eric Daniel (Ex-Asnières-Spieler und bis vor kurzem noch selbst Mitglied der Nationalmannschaft), Gérard Castan (Juniorentrainer und Ex-Sète-Spieler) und Michel Genson (Juniorentrainer und Ex-Racing-Spieler) für den Kader verantwortlich. Cheftrainer ist Eric Daniel, der sein Amt jedoch eher als „pari inter pares“ versteht: Im Gespräch mit den drei Trainern vermittelt sich sogleich das Gefühl, es mit einem funktionierenden Gespann zu tun zu haben: gemeinsame Konzeption, gleiche Vorstellungen, ständiger Meinungsaustausch, keine Hierarchieprobleme. In der Regel sagt Eric Daniel Programm und Übun-

gen an. Lläuft die Übung, greift Daniel relativ selten ein. Castan und Genson korrigieren ständig, nehmen auch Spieler aus der Übung heraus, versprachlichen und demonstrieren. „Die Leute am Mittelmeer sind spontan und vergessen zu schnell“, wie Genson scherzend bemerkt. Beide scheuen sich auch nicht, ständig auf Dinge hinzuweisen, die der neutrale Beobachter eher in einem Anfänger- oder Jugendtraining ansiedeln würde. Den drei Augenpaaren entgeht nichts. Nach jeder Übung treffen sich die drei. Kurzer Meinungsaustausch, Übungsziel erreicht? Differenzierung notwendig? Je nach Bedarf geht „der Vorhang runter“, weicht eine Gruppe mit einem Trainer in ein Hallendrittel aus. Der Ton ist locker, leger, man hat sich an die gemeinsame Arbeit und die Arbeitsteilung gewöhnt. Fluchen und Schimpfen hört man nur von den Spielern, wenn sie mit eigenen Aktionen nicht zufrieden sind. Dennoch achtet man penibel auf gewisse Formalitäten. Als sich Mazzon unmittelbar nach dem Vormittagstraining mit einem Reporter einläßt und sich nicht sofort zu dem gemeinsamen üblichen Abschluß-Stretchprogramm begibt, pfeift ihn Castan an: „He, nous ne sommes pas finis ici!“ – Wir sind hier noch nicht fertig.

Nicht unerwähnt sollte Physiotherapeut Jean Luc Guédé bleiben, der gelegentlich als vierter Trainer einspringt: Der sich von einer Verletzung erholende Spielermacher Fabiani „darf“ mit Guédé Geländeläufe absolvieren, Fußballtennis spielen, wird auf's „Schaukelbrett“ gestellt und in einem persönlich zugeschnittenen Programm „rehabilitiert“. Guédé, der ausschließlich der Mannschaft zur Verfügung steht, überwacht auch die medizinischen Tests, die in bestimmten Trainingsphasen (Maximalkraft, extreme Ausdauer, Höherentraining) durchgeführt werden.

Der Kader

Im Frühjahr 1986 trainieren im C.R.E.P.S. 15 Auswahlspieler. Ihre Vereine müssen während der 18monatigen Vorbereitung auf sie verzichten, lediglich bei Spielen um den Europacup dürfen sie ausshelfen. Neben den zehn „alten Hasen“ (zusammen über 1700 Länderspiele) absolvieren auch fünf Junioren-Nationalspieler das Programm (anstelle des Wehrdienstes) und werden so für Kontinuität im französischen Volleyball sorgen, da das Zentrum über die WM hinaus weiterbestehen wird. Die individuelle Unterbringung der Spieler bietet ein Höchstmaß an Freiheit. „Monsieur Shaw, verführt der große Freiraum im Frühling



und Sommer nicht zu Ausflügen an den Strand?" „Eh bien, die Jungens wissen, warum sie hier sind. Und man erkennt gebräunte Haut, nicht wahr?“ Die Zuschüsse sind so bemessen, daß sie individuellen Wohnansprüchen gerecht werden. Eine Reihe von Spielern wohnt mit Frau und Freundin zusammen, andere leben „single“. Auch die monatliche Unterstützung ist individuell geregelt. Wiederum werden die „Volleyballsoldaten“ knapp gehalten, während die Senioren, soweit sie berufstätig waren, ihr normales Gehalt weiterbezieh (mit Arbeitsplatzgarantie nach Beendigung des Programms, aber einer Unterstützung von ca. 2000 DM pro Monat, die den Lebensunterhalt sichert). Ausbildungsverhältnisse werden offen gehalten, die Spieler

können nach der WM wieder „einsteigen“. Einige absolvieren neben dem Training an der Universität noch ein „Notprogramm“, um nicht ganz den Anschluß zu verlieren. So kann Eric Bouvier, 1,97 m-Kraftprotz aus Lyon, sein Medizinstudium in Kleinstschritten weiterbetreiben, seine Frau (und zwei Kinder) mußten aus beruflichen Gründen in Lyon bleiben. Ein besonderes Opfer. Blain, Devos und Salvan sind aus Montpellier, Fabiani (Fréjus), Tillie (Cannes) und Martzluff (Sète) sind aus dem Süden Frankreichs. Für die „Nordlichter“ Mazzon und Faure (Paris) sowie Duflos und Vandelanote (Calais) ist die Ortsveränderung schon gravierend. Zur Zeit steht noch nicht fest, wer von den Junioren in das WM-Aufgebot berufen wird.

Die Arbeit

An einem normalen Arbeitstag sind die Spieler um 9.30 Uhr im C. R. E. P. S. und trainingsbereit. Sie kommen in ihrer Trainingskleidung. Kurze Begrüßung, man wechselt in die Halle. Eine Reihe von Spielern fängt kurz nach Betreten der Halle ohne Aufforderung durch die Trainer an zu traben. Blain, 209mal international, ist häufig als erster aktiv und zieht die anderen mit, bevor Daniel offiziell einen kurzen Hinweis für das individuelle Aufwärmprogramm gibt. Während die Spieler sich aufwärmen, bespricht Daniel Aspekte des schriftlich vorliegenden Tagesprogramms mit seinen Kollegen – sofern dies nicht schon im Besprechungsraum durchgeführt worden ist. Je nach Trainingsschwerpunkt

bereiten die Trainer Materialien vor. Nach kurzem Einspielen die erste Komplexübung. Jede Übung läuft über ca. 20-25 Minuten, durchschnittliche Länge eines Satzes. Danach jeweils kurze Verschnaufpause (ca. 2 Min.), die von Spielern in der Regel zu einem Schluck aus der Wasserflasche (in einem kleinen Nebenraum der Halle lagert eine ganze Wagenladung) genutzt wird. Sind die Übungsziele erreicht, werden ein oder zwei Komponenten der Standardübung verändert, es wird anspruchsvoller.

Die Arbeit läuft gleichförmig: hohe Zahl von Wiederholungen, Wechsel, Netzreihe nach hinten. Immer wieder Korrekturen, häufig jedoch eine eher stille Intensität. Auffällig die hohe läuferische Belastung bei allen Übungen. Entlastung nur dadurch, daß man gelegentlich zum Aufschlag kommt – oder die kurze Trinkpause. Die Spieler sprechen nicht viel, die Übungsaufgaben sind klar, Mißverständnisse selten. Viel Normalität und Routine. Zwischendurch Zeichen der Kameradschaft: nach besonders gelungenen Aktionen Abklatschen zur Verstärkung, nach mißlungenen Aktionen mit großem Einsatz ebenfalls Abklatschen: zum Trost. Vergebliches Mühen wird überwiegend schweigend verarbeitet, nur gelegentlich rutscht den Spielern ein „Merde“ heraus.

Und wieder Korrekturen durch die Trainer. Jacques Shaw schaut kurz herein, wechselt ein paar Worte mit Daniel, verschwindet wieder. Nach langer Arbeit mit dem Ball ein Intermezzo: Daniel hat Markierungen auf dem Hallenboden ausgelegt: komplizierte Laufwege mit und ohne Körperdrehungen, raffinierte Schrittfolgen und Sprünge erfordern erneut – aber anders – vollste Konzentration. Man beginnt zu ahnen, daß die schnelle Eleganz der französischen Volleyballer kein Geschenk des Himmels sondern Trainingsprodukt ist. Nach einer kurzen Pause wieder Konzentration auf die Arbeit mit dem Ball. Salvan schlägt Co-Trainer Genson, der am Netz auf einem Kasten stehend für Blockabpraller „sorgt“, einen Aufschlag gegen den Hinterkopf. Da kommt Freude auf. Augenzwinkern und weiterhin hohe Intensität. Um 12.30 Uhr geht das Morgentraining zu Ende. Gemeinsames „cooling down“, stretchen. Jeder geht seiner Wege, einige essen in einer benachbarten Mensa. Mittagspause.

Am Nachmittag gegen 15.30 Uhr laufen die ersten Spieler wieder ein. Einige brauchen eine Massa-



Frankreichs Nationalspieler üben die verschlungenen Laufwege ihres verwirrenden Angriffsspiels (Foto links). Unten zwei Leistungsträger, die besonders im Blickpunkt stehen: Unter der Hantel Eric Bouvier, 1,97 m großer Angriffsstar, „nebenbei“ zweifacher Familienvater und Medizinstudent, auf dem „Schaukelbrett“ Alain Fabiani, 28jähriger Spielmacher und Mannschaftsführer, der gerade eine Verletzung auskuriert.



ge, andere haben kurz mit Jacques Shaw zu sprechen. Auf dem Programm steht „muscultation“ – man geht in den Krafraum. Nach einer kurzen Aufwärmung nimmt jeder Spieler seine „Arbeitskarte“ mit seinem individuellen Programm und absolviert seine Übungen. Die Spieler arbeiten selbständig, die Trainer werfen einen prüfenden Blick auf das Geschehen, ein paar Blicke zur Trainingskarte, kurze Hinweise. Während die „Eisen klingen“ schaut Fabiani kurz herein und frozzelt, selbst schweißgebadet nach einem Trainingslauf mit Physiotherapeut Guédé, zu seinen ächzenden Kameraden herüber. Daniel bespricht noch einmal Aspekte des Vormittagstrainings, dann schreitet man zur Vorbereitung des späten Nachmittags. „Man hat gehört,

daß andere Mannschaften bis zu sieben und acht Stunden pro Tag trainieren.“ Darauf Guédé: „Denken Sie an den ganzen Zeitraum. Sechs Stunden körperliche Schwerarbeit. In unserer Konzeption ist kein Platz für Verletzungen durch Trainingsüberlastung.“

Die Hoffnung

Das, was bei den Volleyballern im C.R.E.P.S. abläuft, nennt Jacques Shaw kurz und knapp „travail de qualité“. Qualitätsarbeit. Auf die Frage nach dem Resultat im Oktober kein Zögern: „Wir haben die Hoffnung, unter die ersten Vier zu gelangen. Irgendeine Medaille wäre eine „divine récompense“. Eine Belohnung des Himmels – die Formulierung zeigt, welche Wertschätzung das Ziel genießt, wie

schwer es zu erreichen sein wird. Auch die Spieler kennen die Frage nach der endgültigen Placierung zur Genüge. In die Endrunde wollen alle, die Skeptiker sehen sich irgendwo zwischen Rang eins und sechs.

Die absolut dominierende Rolle von Zuspieler Alain Fabiani bereitet manchen Kopfzerbrechen – was wird, wenn Fabiani in der entscheidenden Phase ausfällt? Die Frage ist jedoch zum gegenwärtigen Zeitpunkt ebenso müßig wie die Überlegung: was wäre gewesen, wenn die UdSSR 1982 auf Zaitzev und die USA 1984 auf Dvorak hätte verzichten müssen?

Der Heimvorteil läßt berechtigte Hoffnungen auf einen der vorderen Ränge zu. Bei der WM 1978 in Rom schafften die Italiener Silber,

1982 erreichte Argentinien in Buenos Aires Bronze. Stephane Faure, mit 29 Jahren und 267 Einsätzen in der Nationalmannschaft Dienstältester, reflektiert einen großen Teil der Mannschaft: „Ja, ich denke an den Titel. Aber für mich ist auch die Erfahrung eines gemeinschaftlichen Lebens und Arbeitens mit den anderen Spielern wichtig. Wir sind fest verbunden, stark. In Grenzsituationen bewegt mich die Vorbereitung fast mehr als das Spiel.“ Dies könnte die Stärke der Mannschaft sein. Keine frühe Fixierung auf das große Ziel, da ist die Gefahr einer Verkrampfung groß. Volle Konzentration auf die Vorbereitung. Die Vorbereitung ist entscheidend. Der Weg ist das Ziel. Oder wie die Engländer zu sagen pflegen: First things first.

Vom „savoir vivre“ kommt das „savoir jouer“, und das geht so:

Ein Angriffs-Varieté

Seinen Besuch im Trainingszentrum in Montpellier nutzte Jürgen Sabarzh auch zu einem Interview mit Eric Daniel, dem neuen Cheftrainer der französischen Männer-Nationalmannschaft. Am Gespräch beteiligt waren auch die beiden Co-Trainer, Gérard Castan und Michel Genson.

dvz: Monsieur Daniel, hat sich nach dem plötzlichen Ausscheiden Ihres Vorgängers Buchel etwas an der Konzeption für die Vorbereitung auf die WM geändert?

Daniel: Nein, Konzept und Planung standen. Die tatsächliche Arbeit wurde ohnehin von den hier Anwesenden geleistet. Wie zuvor werden alle Probleme gemeinsam erörtert und in der Regel gemeinsam entschieden. Die letzte Entscheidung liegt im Zweifelsfalle bei mir.

dvz: Haben Sie die besten Volleyballer Frankreichs zusammen?

Daniel: Ja, wir haben die stärksten und die am besten motivierten. Im Vorfeld der Auswahl standen noch zwei Spieler zur Diskussion, die aber aus gesundheitlichen Gründen nicht weiter mitmachen konnten.

dvz: Wie weit ist Ihre Mannschaft jetzt, gemessen an Ihren Zielvorstellungen?

Daniel: Bei unserer letzten großen Probe, der Europameisterschaft lagen wir vielleicht bei 80-85 Prozent, weil wir zur Zeit andere Trainingsschwerpunkte haben, stehen wir vielleicht bei 60 Prozent, können uns jetzt aber sehr schnell steigern. Allerdings hat sich gezeigt, daß Steigerun-

gen jenseits von 85 Prozent mühsam und schwer sind. Denken Sie an einen Hochspringer – die letzten zwei cm bis zum Weltrekord sind zwar eine minimale Größe im Vergleich zur Gesamthöhe, doch unsäglich schwer zu überwinden. Ich denke aber, daß wir im Herbst unsere Möglichkeiten zu 100 % werden ausschöpfen können.

dvz: Welche Gegner stufen Sie als die schwersten ein?

Daniel: Die Mannschaften der UdSSR und den USA werden sicherlich die schwersten Brocken sein. Danach kommen aber fünf bis sechs Mannschaften, die fast so stark sind und sich auf ähnlichem Niveau befinden, so daß Überraschungen aller Art möglich sind.

dvz: Wie bewerten Sie die Tatsache – im Blick auf Ihre Mannschaft – daß die WM im eigenen Lande stattfinden wird und dies zu einer psychischen Belastung werden könnte? Nach Meinung vieler Experten konnten die US-Amerikanerinnen 1984 in L. A. dem hohen Erwartungsdruck ihrer Landsleute nicht standhalten und versagten – nach vier Jahren Vorbereitung.

Daniel: Na, die US-Herren haben es ja geschafft. Aber: zu-

nächst einmal bedeutet die WM im eigenen Lande einen ungeheuren Motivationsschub für unsere Spieler – 18 Monate Vorbereitung praktisch ohne Pause – wann hat es so etwas gegeben? Wir werden Ende Mai bei der Pré-Mondiale (6-Nationen Turnier) in Paris sehen, wie das Team auf diese Generalprobe reagiert. Ich sehe keine Probleme.

dvz: Mit welchen Qualitäten wird man bei der WM siegen können?

Daniel: Bis zum Herbst 1986 wird im Weltvolleyball nichts Revolutionäres passieren. Es wird letztendlich der gewinnen, der eben in allen Komponenten zusammengefaßt ein wenig besser ist als die anderen. Wir haben gewisse Schwierigkeiten gegen hohe Angreifer. Unsere Akzente liegen – angepaßt an das Vermögen unserer Spieler – auf Schnelligkeit im Angriff, auf Anpassungsfähigkeit in Situationen, die vom Standard abweichen, auf einem Angriffs-Varieté.

dvz: Ganz konkret – wo wollen Sie sich mit der Mannschaft placieren?

Daniel: Wer sich wie wir alle hier 18 Monate diesen Belastungen aussetzt, hat natürlich irgendwo den Gedanken an den Gewinn



der Weltmeisterschaft im Kopf. Es kann vieles passieren. Ich denke, wir alle werden keinem Vorwurf ausgesetzt sein, wenn wir irgendwo in der Spitzengruppe – und damit meine ich Platz eins bis vier – einlaufen.